

Karen Kocherscheidt  
Dr. sc.hum.

## **Scham als emotionales Persönlichkeitsmerkmal: Eine empirische Studie mit psychiatrischen Patienten**

Geboren am 17.09.1965 in Hagen - Hohenlimburg  
Reifeprüfung am 07.05.1985 in Hagen - Hohenlimburg  
Studiengang der Fachrichtung Psychologie vom WS 1986 - SS 1995  
Vordiplom am 10.10.1989 an der Universität Göttingen  
Diplom am 12.09.1995 an der Universität Heidelberg

Promotionsfach: Psychiatrie  
Doktorvater: Prof. Dr. med. Ch. Mundt

Die selbstbewertende Emotion Scham ist in theoretischen Ansätzen als emotionaler Vulnerabilitätsindikator für psychische Störungen diskutiert worden, ohne daß diese Annahme empirisch bestätigt werden konnte. Mit der vorliegenden Arbeit wurde deshalb das Ziel verfolgt, die klinische Bedeutsamkeit einer Neigung zum Schamempfinden bei psychiatrischen Patienten auf der Grundlage einer empirischen Untersuchung zu bewerten.

Im ersten Kapitel wird ein historischer Überblick über die bisherige Emotionsforschung gegeben; wesentliche Definitions- und Klassifikationsgesichtspunkte von Emotionen werden genannt. Dieses Kapitel schließt mit einem Modell der Entstehung selbstbewertender Emotionen, auf dessen Grundlage anschließend theoretische Vorstellungen zu Scham als Emotionsbereitschaft beschrieben werden. Darüber hinaus wird Scham von Schuld, Verlegenheit, Schüchternheit sowie von Minderwertigkeits- und Peinlichkeitsgefühlen unterschieden, da eine genaue Differenzierung schamverwandter Emotionen bei den meisten Autoren fehlt.

Vor diesem theoretischen Hintergrund werden bisher entwickelte Fragebögen zur Erfassung und Differenzierung von Scham und Schuld als emotionale Persönlichkeitseigenschaften hinsichtlich der Operationalisierungsmethoden sowie der psychometrischen Gütekriterien bewertet. Der Test of Self-Conscious Affects (TOSCA), ein von Tangney (1990) entwickeltes Inventar zur Selbstbeurteilung von Scham- und Schuldneigung, wurde im Rahmen der vorliegenden Studie ins Deutsche übertragen und evaluiert, da es sich hierbei um ein sowohl theoretisch fundiertes als auch empirisch gut evaluiertes Instrument handelt.

Anhand dieses Fragebogens soll eine Bewertung der Scham- bzw. Schuldneigung bei psychiatrischen Patienten, insbesondere bei Patienten mit affektiven Störungen, vorgenommen werden. Deshalb wird in einem abschließenden Kapitel die klinische Bedeutsamkeit von Scham in Abgrenzung zu Schuld aus theoretischer und empirischer Perspektive skizziert. Ein wesentlicher Mangel bisheriger Studien liegt in dem Fehlen klinischer Stichproben; darüber hinaus führte die Verwendung theoretisch wenig abgesicherter Fragebögen häufig zu inkonsistenten Befunden.

Es wurde erwartet, daß Scham und Schuld differentielle Zusammenhänge mit klinisch relevanten Variablen — wie z.B. Persönlichkeitseigenschaften, kognitiven Stilen und Abwehrmechanismen — zeigen. Darüber hinaus wurde angenommen, daß psychiatrische Patienten eher zu Scham neigen als eine Kontrollgruppe. Unterschiedliche Diagnosegruppen sollten erwartungsgemäß anhand einer Scham- bzw. Schuldneigung voneinander unterschieden werden können.

Nach einer erfolgreichen Evaluierung der deutschen Version des Test of Self-Conscious Affects (TOSCA) konnte gezeigt werden, daß mittels einer Schamneigung eher eine depressive Symptomatik vorhergesagt werden kann als durch dysfunktionale kognitive Stile. Psychiatrische Patienten wiesen im Vergleich zu einer parallelisierten Kontrollgruppe eine höhere Schamneigung auf und verfügten auch seltener über hilfreiche Abwehrstrategien gegen Scham. Innerhalb der klinischen Gruppe neigten Patienten mit affektiven Störungen häufiger zu einer Kombination von Scham- und Schuldneigung bei gleichzeitig höherer Ausprägung beider Emotionen als die schizophrenen Patienten. Eine Schamneigung konnte darüber hinaus durch den Persönlichkeitsfaktor Neurotizismus vorhergesagt werden, eine Schuldneigung durch Gewissenhaftigkeit.

Die vorliegenden Ergebnisse unterstreichen die Pathogenität des Schamaffektes, der häufig zunächst hinter kognitiven Stilen und Schuld im Hintergrund bleibt und deshalb möglicherweise bisher in der empirischen Forschung zur klinischen Bedeutsamkeit von Emotionen vernachlässigt wurde. Die Befunde tragen zu einem umfassenderen Verständnis emotionaler Prozesse bei affektiven Störungen bei, wodurch Folgerungen für die Psychotherapie und zukünftige Forschungsfragen abgeleitet werden können.